

Welchen Einfluss hat Kultur auf die Einstellungen zu Moral, Gleichheit und Demokratie in christlichen europäischen Gesellschaften und in der Türkei?

Jagodzinski, Wolfgang; Dülmer, Hermann

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jagodzinski, W., & Dülmer, H. (2010). Welchen Einfluss hat Kultur auf die Einstellungen zu Moral, Gleichheit und Demokratie in christlichen europäischen Gesellschaften und in der Türkei? In T. Beckers, K. Birkelbach, J. Hagenah, & U. Rosar (Hrsg.), *Komparative empirische Sozialforschung* (S. 231-257). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92472-4_9

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Welchen Einfluss hat Kultur auf die Einstellungen zu Moral, Gleichheit und Demokratie in christlichen europäischen Gesellschaften und in der Türkei?

Wolfgang Jagodzinski und Hermann Dülmer

1 Einleitung

In öffentlichen Diskussionen gewinnt man bisweilen den Eindruck, dass ältere Theorien vom Nationalcharakter unter dem farblosen Etikett der Kultur unverändert fortleben. Kulturelle Gegensätze markieren dauerhafte, unüberbrückbare Konflikte, die eine Kooperation und Integration erschweren, wenn nicht unmöglich machen. Die Diskussion um den EU-Beitritt der Türkei ist dafür ein gutes Beispiel. Die Werte des Islams oder des asiatischen Kulturkreises seien, so wird oft öffentlich argumentiert, mit abendländisch-christlichen Werten nicht vereinbar. Weil sie in Kulturen verankert seien, ließen die Werte sich auch nicht von heute auf morgen ändern. Ein Wandel sei – wenn überhaupt – eine Frage von Generationen. Es liegt auf der Hand, dass Integrationsprozesse dann zu langwierigen Unternehmen werden.

Wir wollen in diesem Beitrag untersuchen, inwieweit die Einstellungen zu einigen zentralen sozialen und politischen Fragen fortgeschrittener Gesellschaften auf kulturelle Einflüsse zurückgeführt werden können. Im Anschluss an einige allgemeine Überlegungen zu Kultur und Kulturabhängigkeit im nächsten Abschnitt präsentieren wir die konkreten Einstellungen, die Gegenstand dieser Arbeit sind (3. Abschnitt). Dabei greifen wir auf einige der Orientierungen zurück, die Jagodzinski et al. (2006) in einem deutsch-türkischen Vergleich untersucht haben: die Einstellung zur Homosexualität, die berufliche Gleichbehandlung von Mann und Frau, die Einstellung zu Demokratie und Autokratie, sowie die soziale Distanz zu Minderheiten.

Jagodzinski et al. (2006) haben in bivariaten Aggregatanalysen gezeigt, dass die durchschnittlichen Einstellungen der Türken und der Bürger der ökonomisch fortgeschrittenen westeuropäischen Gesellschaften recht stark differieren, dass sich aber die Türkei von anderen europäischen Ländern auf vergleichbarem ökonomischen Entwicklungsniveau vielfach gar nicht sonderlich unterscheidet. Zwei deskriptive, multivariate OLS-Regressionen für Deutschland und die Türkei standen im Einklang mit der These von Esmer (2003), demzufolge Bildung in

der Türkei einen starken Effekt auf eine Reihe von sozialen und politischen Einstellungen hat. Wir wollen in dieser Arbeit der Frage nachgehen, in welchen Fällen es sich um kulturabhängige und kulturunabhängige Einflüsse handelt. Wir formulieren dazu im 4. Abschnitt einige Hypothesen, die wir dann im 5. Abschnitt in einer Mehrebenenanalyse mit Daten aus der europäischen Wertestudie 1999 empirisch testen.

2 Kultur und kulturabhängige Determinanten

Wer an kulturelle Unterschiede glaubt, findet in aller Regel sehr schnell punktuelle Belege für seine These. Im Falle der Türkei beispielsweise bestärken Ehrenmorde (vgl. etwa von Bullion 2005 oder Stock 2009), Hasspredigten von islamischen Geistlichen (vgl. etwa Bakirdögen 2004 oder Scherer 2002), die symbolische Bedeutung des Kopftuchs (vgl. etwa Oestreich 2004; Heinig 2005; Karakasoglu 2005 oder Knieps 2005) wie auch manche Textstellen im Koran den Eindruck, es mit einer völlig anderen Kultur zu tun zu haben. Durch selektive Wahrnehmung wird der Blick auf das Trennende gelenkt, was natürlich die Gefahr in sich birgt, all jenes zu übersehen, was nicht ins Bild passt (vgl. dazu Schiffer 2005).

Aber noch aus anderen Gründen ist diese Form der Beweisführung höchst bedenklich. Wir wollen dabei zwei Arten von kulturellen Erklärungen unterscheiden. Die eine schließt aus dem gehäuftem Auftreten eines bestimmten Verhaltens V oder einer Einstellung E auf das Vorliegen einer Norm N^1 , die dann als Eigenart dieser Kultur ausgegeben wird. Formal gesehen ist die Behauptung, dass diese Norm N in einer bestimmten Gesellschaft gilt, die Randbedingung einer Erklärung. Die allgemeine Hypothese, die benötigt wird, um diese Randbedingung zu einem Explanans zu ergänzen, könnte lauten: Wenn eine Norm N von den anderen Gesellschaftsmitgliedern als verbindlich anerkannt wird, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die Person ihr Verhalten V oder ihre Einstellung E an dieser Norm ausrichtet.

Der Vorteil dieses Erklärungsstyps ist, dass Normen und Werte gemeinhin als konstitutive Elemente von Kulturen angesehen werden. Es werden also Merkmale genannt, die tatsächlich charakteristisch für eine Kultur sein könnten. Häufig zeigt eine genauere Prüfung allerdings, dass die konkrete Norm N nicht nur in einer Kultur gilt, sondern in vielen Kulturen, so dass die Behauptung einer kulturspezifischen Eigenschaft in sich zusammenbricht. Außerdem muss nachgewiesen werden, dass N in der Gesellschaft tatsächlich *allgemein akzeptiert* ist

¹ oder eines Wertes

oder *gilt*, denn sonst wäre die Randbedingung nicht wahr. Der Verweis auf die Bibel, den Koran oder andere heilige Texte reicht dazu in Anbetracht der Vielzahl der Auslegungen solcher Texte nicht aus. Auch aus einem Gesetzestext allein erfährt man nichts über die tatsächliche Geltung von Normen². Ein Gesetz, das passive und/oder aktive Bestechung unter Strafe stellt, garantiert noch lange nicht die Abwesenheit von Korruption in einer Gesellschaft; und ein Gesetz, das die Ehescheidung vereinfacht, schafft damit noch nicht die gesellschaftliche Ächtung der Scheidung ab³. Und wenn man modale Einstellungen oder durchschnittliche Orientierungen als Indikatoren für Werte und Normen benutzt⁴, so belegt auch dies noch nicht die tatsächliche Geltung von Normen.

Nicht zuletzt wohl wegen dieser Schwierigkeiten verzichtet der zweite Erklärungstyp auf die explizite Erwähnung von Normen. Stattdessen benutzt sie Begriffe, die ganze Bündel von Normen, Weltansichten oder sonstigen Eigenschaften nur vage andeuten. Die allgemeine Hypothese H, die jetzt in der kulturellen Erklärung verwendet wird, lautet: Wenn eine Person der Kultur K angehört, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie das Verhalten V oder die Einstellung E aufweist. Die Probleme dieser Form der Erklärung resultieren alle aus der Verschwommenheit des Kulturbegriffs. So kann man die Erklärung leicht in eine Tautologie verwandeln, indem man V oder E zum definitiven oder essentiellen Bestandteil der Kultur erklärt. Wenn die Kultur ohne das Vorkommen von V oder E überhaupt nicht existiert, dann ist der allgemeine Satz H keine Hypothese sondern eine unwiderlegbare analytische Aussage. Selbst wenn H aber den Status einer empirischen Behauptung behält, kann man durch nachträgliche Modifikation des Kulturbegriffs diese Hypothese gegen Erfahrung weitgehend immunisieren. Und schließlich ist Kultur nach unseren allgemeinen theoretischen Vorstellungen niemals eine statistische Ursache von Verhalten und Einstellungen. Als solche kämen internalisierte Normen, Sanktionen für abweichendes Verhalten oder vielleicht auch ererbte Eigenschaften in Betracht, nicht aber die Zugehörigkeit zu einer Kultur.

² Juristen konstruieren das Verhältnis von Recht und Wirklichkeit häufig als eine Art Regel-Ausnahme-Verhältnis: Grundsätzlich folge die Wirklichkeit dem Recht und nur in besonderen Ausnahmefällen weiche sie davon in so starkem Maße ab, dass umgekehrt das Faktische normative Kraft gewinnt.

³ Um die *Geltung* einer Norm zu ermitteln, müsste man wissen, in welchem Prozentsatz der Fälle eine Norm befolgt und in welchem Prozentsatz eine Normverletzung geahndet wird (vgl. zur Wirksamkeit von Normen Theodor Geiger 1947). Das gelingt auch in der Umfrageforschung nur eingeschränkt. Aber mit dem Instrument der Befragung kann man zumindest herausfinden, ob Normen in der Bevölkerung bekannt sind und wie bestimmte Verhaltensweisen bewertet werden.

⁴ Z. B. durch Maße der zentralen Tendenz für Individualismus und Kollektivismus (Triandis et al. 1988; Hofstede 2001), Materialismus und Postmaterialismus, Traditionalismus und säkularen Rationalismus (Inglehart 1990) etc.

Wir wollen in diesem Beitrag von einer etwas prägnanteren Bestimmung des Kulturbegriffs ausgehen, indem wir Religionen und Quasi-Religionen als Abgrenzungsmerkmale heranziehen. So kann man die Kultur in Anlehnung an Huntington (1993: 25 sowie 1996/2003: 45-47) oder Norris und Inglehart (2004: 45-47) über die in einer Region dominante bzw. historisch prädominante Religion abgrenzen. Dabei verbleiben sowohl im Hinblick auf das Gebiet als auch im Hinblick auf die Klassifikation der Religionen erhebliche Gestaltungsspielräume.⁵ Unterscheidet man nur zwischen den großen Weltreligionen, so fallen Kulturen weitgehend mit Huntingtons Zivilisationen zusammen, und die Welt wird in einige wenige Großkulturen gegliedert. Bildet man dagegen mit Martin (1978) bereits innerhalb der christlichen Religionen verschiedene Typen des Katholizismus oder Protestantismus, so entstehen zwar noch immer länderübergreifende Kulturen, sie erstrecken sich aber über sehr viel kleinere Gebiete. Mit dem Argument, dass jede Nation eine spezifische Form der Religion hervorgebracht hat, kann man kulturelle und nationale Grenzen in Übereinstimmung bringen. Geht man schließlich noch eine Ebene tiefer, so kann man beispielsweise in Deutschland zwischen der katholischen bayrischen Kultur und der protestantischen Kultur Norddeutschlands unterscheiden, und man könnte schließlich, noch stärker differenzierend, innerhalb Bayerns protestantische und innerhalb Norddeutschlands katholische Enklaven identifizieren.

Immerhin: Sobald sich ein Autor auf eine Definition von Religion und deren Verbreitungsgebiet festgelegt hat, wird die These, dass Kultur in diesem Sinne einen Einfluss auf bestimmte (nicht-religiöse) Einstellungen hat, eine empirische Behauptung – ganz sicher keine Kausalbehauptung⁶, vielleicht eine Hypothese mittlerer Reichweite, vielleicht aber nicht einmal dieses. Wir wollen momentan nicht ausschließen, dass in einem erweiterten sozialwissenschaftlichen Erklärungs begriff Behauptungen dieser Art an die Stelle von echten Hypothesen treten dürfen. Eines wird man aber ganz sicher verlangen müssen, dass solche Behauptungen empirisch belegt sind. Genau dies wollen wir in unserer

⁵ Im Unterschied zu Huntington (1996/2003: 45-47) unterscheiden Norris und Inglehart (2004: 45-47) beispielsweise auch zwischen einer protestantischen und einer katholischen Kultur. Während Huntington eine sinische, eine japanische und eine hinduistische unterscheidet, gehören die entsprechenden Länder bei Norris und Inglehart dem östlichen Kulturkreis an. Länder südlich der Sahara bilden nach Huntington einen Kulturkreis, werden bei Norris und Inglehart dem Kulturkreis früherer Kolonialmächte zugerechnet.

⁶ In der Literatur wird zwar oft behauptet, dass Religion einen Einfluss auf Einstellungen habe, die Probleme der Kausalität werden aber nicht thematisiert (vgl. z. B. Norris & Inglehart 2004). Statistische Kausalität könnte man höchstens den in einer Religion enthaltenen Werten und Orientierungen zu schreiben, aber auch hier erscheint zweifelhaft, ob sie allein oder in Interaktion mit Umweltfaktoren die Einstellungen beeinflussen. In jedem Fall ist die Kausalkette von den in einer Gesellschaft verbreiteten Werten und Orientierungen zu individuellen Einstellungen sehr lang. Die Religion selbst ist kein Wert, obwohl dies auch in der Forschung bisweilen behauptet wird.

Untersuchung klären. Wir lassen uns bei der Operationalisierung der kulturellen Faktoren von folgenden Gesichtspunkten leiten:

Wenn religiöse Einflüsse – wie vielfach angenommen wird – auch noch in säkularen Gesellschaften wirksam sind, dann ist es sinnvoll, sich bei der Bestimmung einer Kultur an den religiösen und weltanschaulichen Traditionen zu orientieren. Kultur wird zunächst einmal als eine Makrovariable eingeführt, die anhand des Kriteriums Religion und Weltanschauung in Europa drei Regionen unterscheidet, die islamische Türkei, die vormals kommunistischen Gesellschaften Mittel- und Osteuropas und die christlich geprägten, westlichen Länder⁷. Dabei lassen wir dahingestellt, ob der Kommunismus als Quasireligion eine eigene Kultur hervorgebracht hat. Denkbar ist zumindest, dass er die Entstehung bestimmter moralischer und autokratischer Einstellungen befördert hat.

Wie wichtig räumlich abgrenzbare Kontexte für die Vermittlung von Werten und Normen in einer globalen Welt noch sind, bleibt eine offene Frage. Es wird aber zugelassen, dass kulturelle Einflüsse auch dadurch wirksam werden können, dass sich eine Person zu der für diese Kultur maßgeblichen Religion oder Weltanschauung bekennt und sie praktiziert. Neben den Makrovariablen sehen wir daher auf der Individualebene die Zugehörigkeit zu einer der großen Religionsgemeinschaften zur Erfassung kultureller Einflüsse vor. Dabei ist es wegen der größeren Fallzahlen auf der Mikroebene auch möglich, nochmals innerhalb der christlichen Religionen zu differenzieren.

Einen kulturellen Einfluss wollen wir also dann nicht ausschließen, wenn die Kulturindikatoren auf der Makroebene oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion auf der Mikroebene einen Effekt auf die Einstellungen haben. Theoretisch wäre noch eine dritte Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass nämlich exogene Variablen in Interaktion mit einer Kultur spezifische Effekte auf Einstellungen haben. *Wir lassen solche Interaktionseffekte in dieser Arbeit außer Betracht*, weil deren Spezifikation sehr häufig zu Schätzproblemen führt, zugleich aber die Prozente der erklärten Varianzen in aller Regel nur marginal steigen.

Wenn die genannten Mikro- und Makrovariablen einen Effekt auf die von uns untersuchten Einstellungen haben, dann ist das ein gewisses Indiz für kulturspezifische Einflüsse, aber keineswegs ein Beweis. Auf der Makroebene ist die Gefahr von Fehlzuschreibungen besonders groß. Wenn wir die islamische Kultur durch eine Dummyvariable für die Türkei repräsentieren, dann können über diese Variable viele Faktoren wirksam werden, die für die Türkei charakteristisch sind, Eigenarten des politischen Systems ebenso wie solche des Wirtschafts- oder Rechtssystems. Genauer gesagt hängt die Trennbarkeit von Effek-

⁷ als Basiskategorie.

ten von der Verfügbarkeit der Indikatoren, deren Messniveau und der Art der Hypothesen ab. Sämtliche dichotomen Eigenschaften, die nur zwischen der Türkei und den übrigen Gesellschaften unterscheiden, werden durch die Dummy-Variable Türkei repräsentiert mit der weiteren Folge, dass deren Effekte nicht separierbar sind. Bei metrischen Variablen und quantitativen Hypothesen ist die Gefahr einer Effektkonfundierung vielleicht etwas geringer, doch völlig ausgeschlossen ist sie auch hier nicht. So reflektieren ökonomische Indikatoren wie das Bruttoinlandsprodukt per capita zumindest in Europa häufig nicht nur die ökonomische Entwicklung eines Landes, sondern in hohem Maße auch den Zustand des Gesundheits- oder Bildungssystems. Wir werden uns in den folgenden empirischen Analysen dennoch auf diesen ökonomischen Indikator sowie auf Dummy-Variablen zur pauschalen Messung sonstiger Einflüsse beschränken. Unberücksichtigt bleibt in Ermangelung geeigneter Indikatoren auch der politische Kontext⁸.

Auf der Individualebene ist die Gefahr von Scheinbeziehungen etwas geringer, aber sie ist auch hier vorhanden. Möglich ist, dass wir eine Wirkung fälschlich einer bestimmten Religion zuschreiben, obwohl sie in allen Religionen, oder zumindest in allen monotheistischen Religionen, gleichermaßen zu beobachten ist. Jagodzinski und Manabe (2009) haben kürzlich im Religionsmodul 1992 des ISSP die Korrelationen von Religiosität mit soziodemographischen Variablen, moralischen Einstellungen und Volunteering in weltweitem Maßstab untersucht und dabei erstaunliche Ähnlichkeiten zwischen den Ländern gefunden. Um Fehlinterpretationen in dieser Richtung zu verhindern, werden wir in unserer Untersuchung neben der Konfessionszugehörigkeit generelle Maße für die Zentralität der Religion und die Intensität der religiösen Praxis als Kontrollvariablen einführen. Nur wenn die Zugehörigkeit zum Islam oder zu einer anderen Religionsgemeinschaft daneben noch signifikante Effekte hat, werden wir von kulturspezifischen Einflüssen sprechen.

3 Die Einstellungen

Für unsere Untersuchung greifen wir uns vier der fünf Einstellungsbereiche heraus, die schon von Jagodzinski et al. (2006) untersucht worden sind: Nicht in unsere Untersuchung einbezogen wird die traditionale Familienorientierung, weil

⁸ Der Versuch, autokratische Einstellungen auf das Fehlen von Demokratie zurückzuführen – wobei man als Makro-Indikator den Gastil-Index verwenden könnte –, führt zu dem bekannten Henne-Ei-Problem: Sind autokratische Einstellungen in der Bevölkerung eine Ursache dafür, dass demokratische Rechte nicht durchgesetzt werden oder verhält es sich umgekehrt? Der Versuch, soziale Distanz auf Nationalismus zurückzuführen, scheitert auch aus anderen Gründen (vgl. Schlussbemerkungen).

die dafür verfügbaren Indikatoren eine sehr geringe Messqualität haben. Davon abgesehen haben wir die Messinstrumente für diese Untersuchung danach ausgereicht, ob sie Bezüge zu Streitfragen haben, die in der aktuellen Auseinandersetzung um den EU-Beitritt der Türkei zur Diskussion standen. Die für diese Untersuchung ausgewählten Fragen zur Sexualmoral, zur Geschlechtergleichheit, zum Demokratieverständnis und zur Toleranz gegenüber Minderheiten in der Türkei erfüllen dieses Kriterium unseres Erachtens sehr gut, weil diese Themen in der der jüngsten Vergangenheit immer wieder Gegenstand der öffentlichen Auseinandersetzung waren.

Was zunächst die Sexualmoral anbelangt, so wollen wir nicht in eine generelle Diskussion darüber eintreten, wie restriktiv der Islam insoweit sei. Wir konzentrieren uns auf eine Norm, die im Westen in den letzten Jahrzehnten Gegenstand vielfältiger Debatten war und an der sich die Tendenz zur Selbstbestimmung in einem für die Menschen wichtigen Lebensbereich ablesen lässt: die gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Ganz überwiegend wird angenommen, dass gleichgeschlechtliche Beziehungen nach dem Koran eine schwere Verfehlung seien⁹, so dass man hier große Einstellungsdifferenzen zwischen den säkularen westeuropäischen Gesellschaften und der Türkei erwarten kann. Zur Messung dieser Einstellung greifen wir auf das folgende Item zurück: „Können Sie mir bitte für jeden der folgenden Punkte sagen, ob Sie das in jedem Fall für in Ordnung halten oder unter keinen Umständen, oder irgendetwas dazwischen“: 1 „das darf man unter keinen Umständen tun“ bis 10 „das ist in jedem Fall in Ordnung“: „Homosexualität“.

Die Befragten hatten sich hier also auf einer 10-Punkte-Skala zu positionieren. Wer Homosexualität unter keinen Umständen billigt, wählt den Wert 1, wer sie generell billigt, wählt den Wert 10. Mit numerischen Werten zwischen diesen Extremen kann man eine mehr oder minder restriktive Haltung zur Homosexualität zum Ausdruck bringen. Für die vorliegenden Analysen wurde die Antwortskala so rekodiert, dass der Wert 0 auf der 10-Punkte-Skala eine tolerante Einstellung zur Homosexualität widerspiegelt und der Wert 9 eine restriktive.

Die zweite uns interessierende Einstellung betrifft das Verhältnis von Mann und Frau im Berufsleben. Aus westlicher Sicht gibt es im Islam keine Geschlechtergleichheit. Vielmehr hat der Mann in der Öffentlichkeit wie auch im Beruf den Vorrang. Islamische Gelehrte bedienen sich hier einer Rechtsfigur, die auch in der deutschen Rechtswissenschaft der Nachkriegszeit eine gewisse Rolle spielte: Das Gleichheitsgebot – so wird argumentiert – verlange nicht überall Gleichbehandlung. Es verlange Differenzierungen dort, wo es rechtlich relevante Unterschiede zwischen den Menschen gebe. Islamische Gelehrte leiten nun aus

⁹ Hagalil.com (2003), ausführlicher Beckers (2008; 2009).

der natürlichen Ungleichheit der Geschlechter ab, dass die Frau primär für die Erziehung der Kinder und die Familie zuständig sei und der Mann für den Beruf (vgl. etwa Brandenburgische Landeszentrale für Politische Bildung 2006). Dementsprechend würde man erwarten, dass zumindest gläubige Türken sich bei der folgenden Frage für die erste Alternative entscheiden: „Sagen Sie mir bitte, ob Sie der folgenden Aussage zustimmen oder nicht. Wenn die Arbeitsplätze knapp sind, haben Männer eher ein Recht auf Arbeit als Frauen“: 1 „Stimme zu“, 2 „Stimme nicht zu“, 3 „Weder noch“.

Für die vorliegenden Zwecke haben wir die Variable in der Weise umkodiert, dass die Zustimmung den höchsten Wert „2“ erhält, die indifferente Alternative „weder noch“ den Wert „1“ und die Ablehnung den Wert „0“.

Drittens wird häufig an der demokratischen Orientierung islamischer Gesellschaften gezweifelt. Um die demokratischen Einstellungen der Bevölkerungen zu messen, verwenden wir eine Itematterie, an deren Entwicklung und Einbeziehung in die Europäische Wertestudie Klingemann (1998) einen wesentlichen Anteil hat. Die Batterie besteht aus den folgenden Items: „Ich werde Ihnen nun verschiedene Typen von politischen Systemen beschreiben. Sagen Sie mir bitte jeweils, ob Sie die Regierungsform als sehr gut, ziemlich gut, ziemlich schlecht oder sehr schlecht ansehen“: „Man sollte einen starken Führer haben, der sich nicht um ein Parlament und Wahlen kümmern muss“; „Das Militär sollte regieren“; „Man sollte ein demokratisches politisches System haben“. „Ich lese Ihnen jetzt einige Meinungen vor, die manchmal über Demokratien geäußert werden. Können Sie mir bitte sagen, ob Sie ihnen voll und ganz zustimmen, zustimmen, sie ablehnen oder stark ablehnen“: „Die Demokratie ist besser als jede andere Regierungsform“: 1 „Stimme voll und ganz zu“ bis 4 „Lehne stark ab“.

Der von uns verwendete Autokratieindex beruht auf diesen vier Items. Die ersten beiden messen den Wunsch nach einem starken Führer, die letzten beiden beziehen sich direkt auf die Demokratie. Zur Indexbildung werden die Werte der ersten beiden Items aufaddiert und von der Summe der letzten beiden Items subtrahiert. Der Demokrat wird die ersten beiden Items ablehnen und den letzten beiden zustimmen. Er erhält daher den Wert „-6“ (= $-4-4+1+1$). Umgekehrt wird der Autokrat den ersten beiden Items zustimmen und die letzten beiden ablehnen. Er erhält daher den Wert „+6“ (= $-1-1+4+4$). Zwischen diesen beiden Extremwerten variiert der Index, der daher als Autokratieindex bezeichnet werden kann.

Bleibt zum Schluss noch die Einstellungen zu Bevölkerungsminderheiten. Die verwendete Skala greift einen Vorschlag von Bogardus (1925) auf, die Distanz zu Minoritäten über die Bereitschaft zu messen, mit diesen Gruppen in mehr oder minder engen Kontakt zu treten. Dies soll auch die Gefahr sozial erwünsch-

ten Antwortverhaltens mindern, die bei der direkten Frage nach der Diskriminierung solcher Gruppen sehr hoch ist. In der Europäischen Wertestudie wird nur eine Form des Kontakts thematisiert, nämlich die Bereitschaft jemand als Nachbarn zu akzeptieren. Genauer wurde gefragt, wen man nicht als Nachbarn haben wolle, und dann wurde eine Liste mit negativ stereotypisierten Minderheiten vorgelegt. Wir haben aus dieser Liste für unseren Index die folgenden Items ausgewählt: „Auf dieser Liste stehen eine Reihe ganz verschiedener Personengruppen. Könnten Sie einmal alle herausuchen, die Sie nicht gern als Nachbarn hätten?“, 0 „Nicht genannt“, 1 „Genannt“: Item B „Menschen anderer Hautfarbe“; Item I „Ausländer/Gastarbeiter“; Item M „Juden“; Item N „Zigeuner“.

Für jede Gruppe, die eine befragte Person nennt, wird ihr ein Punkt zugewiesen. Wer also im Interview keine der vier Gruppen als Nachbarn haben will, erhält 4 Punkte. Wer überhaupt keine Gruppe nannte, erhielt 0 Punkte. Hohe Werte indizieren also eine große Distanz zu diesen Minoritäten, niedrige Punktwerte eine geringe.

4 Thesen und Hypothesen

Jagodzinski et al. (2006: 37-40) haben untersucht, wie die türkische Bevölkerung auf diesen Skalen und Indizes im Vergleich zu anderen Europäern positioniert ist. Die Ergebnisse entsprechen weitgehend den Auffassungen, die auch bei uns in der Öffentlichkeit vertreten werden:

Die Einstellung der türkischen Bevölkerung zur Homosexualität ist deutlich restriktiver als die der Bevölkerung in den meisten westeuropäischen Gesellschaften. Allerdings unterscheidet sich der Durchschnittswert für die Türkei nicht gravierend von den Durchschnittswerten für Gesellschaften auf einem vergleichbaren Niveau der ökonomischen Entwicklung.

Dezidiierter als die Bevölkerung aller anderen untersuchten europäischen Gesellschaften sind die in der Türkei lebenden Menschen der Ansicht, dass bei der Verknappung von Arbeitsplätzen Männer eher einen Anspruch auf Arbeit haben als Frauen. Auch in Ländern auf einem vergleichbaren Entwicklungsniveau findet man keine vergleichbaren Mittelwerte.

Was die Einstellungen zur Demokratie anbelangt, so ist die türkische Bevölkerung deutlich autokratischer eingestellt als die Bevölkerungen der meisten westeuropäischen Gesellschaften, aber sie unterscheidet sich nicht gravierend von Gesellschaften auf einem vergleichbaren Niveau der ökonomischen Entwicklung.

Die soziale Distanz zu anderen Bevölkerungsgruppen wiederum ist in der Türkei deutlich stärker ausgeprägt als in allen anderen untersuchten Ländern. Im

Durchschnitt nennen Türken mehr als zwei von den genannten vier Personengruppen, die sie nicht als Nachbar haben wollen. In allen anderen Gesellschaften wird nicht einmal der Wert 1,5 erreicht. Die Türkei ist also auf dieser Skala ein Ausreißer.

Was könnten lang- und mittelfristig wirksame mögliche Ursachen für diese Einstellungsunterschiede sein? Was zunächst die Kontexteinflüsse anbelangt, so sollte die *ökonomische und technologische Entwicklung* eines Landes einen direkten oder indirekten Einfluss auf die fraglichen Einstellungen haben. Knappe Ressourcen erzwingen restriktive Normen, wenn die gesellschaftliche Ordnung nicht zusammenbrechen soll. Die Zwangsbewirtschaftung von Wohnraum und Lebensmitteln in Krisenzeiten sind Beispiele für solche Maßnahmen. Solange das Stellenangebot auf dem Arbeitsmarkt gering ist, besteht auch die Gefahr der Diskriminierung. Opfer solcher Tendenzen müssen nicht logisch notwendig Frauen sein, in Verbindung mit einem traditionellen Verständnis der Arbeitsteilung von Mann und Frau ist jedoch deren Diskriminierung wahrscheinlich. Probleme auf dem Arbeitsmarkt können auch zur ökonomischen Diskriminierung von Minderheiten führen, die dann auch die Distanz zu solchen Gruppen vergrößern. Umgekehrt könnten Globalisierungsprozesse in ökonomisch fortgeschrittenen Gesellschaften die friedlichen Kontakte mit anderen Bevölkerungen und Gruppen verstärken und dadurch zur Verringerung der Distanz zu Randgruppen beitragen.

Die mit einem niedrigen ökonomischen Entwicklungsniveau verbundenen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Probleme können autokratische Tendenzen in einer Gesellschaft verstärken. Massenarbeitslosigkeit und hohe Inflationsraten werden oft der Regierung angelastet, und in jungen Demokratien wird dann sehr schnell der Ruf nach dem starken Führer laut. Nur indirekt hängt die ökonomische Entwicklung mit der Einstellung zur Homosexualität zusammen. Am wahrscheinlichsten ist, dass Demokratien auf hohem Entwicklungsniveau den Individuen mehr Freiraum zu selbst bestimmtem Handeln zugestehen, solange nicht schutzwürdige Rechte anderer Personen verletzt werden. Die Liberalisierung der Sexualmoral ist Ausfluss dieser Entwicklung. Insgesamt kommen wir damit zum Ergebnis, dass alle vier Einstellungsbereiche von der ökonomischen Entwicklung direkt oder indirekt beeinflusst werden.

H1: Je höher das ökonomische Entwicklungsniveau, desto

- geringer die Missbilligung von Homosexualität,
- weniger wird die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen auf dem Arbeitsmarkt akzeptiert,
- negativer wird eine autokratische Herrschaft bewertet und desto
- geringer die soziale Distanz zu Minderheiten.

Neben dem ökonomischen Kontext könnten kulturspezifische Faktoren einen längerfristigen Einfluss auf die Einstellungen der Menschen haben. Wir erwarten, dass besonders in Mittel- und Osteuropa grundlegende moralische und politische Orientierungen aus dem Kommunismus fortleben. So war die Homosexualität als widernatürlich verpönt (vgl. Puhl 2006). Ferner dürfte in der Übergangsphase zu kapitalistischen Systemen die Sehnsucht nach dem starken Führer stärker ausgeprägt sein als in anderen Gesellschaften auf dem gleichen ökonomischen Entwicklungsniveau. Trotz hoher Erwerbsbeteiligung der Frauen konnte sich in kommunistischen Ländern die traditionelle Sicht der Familienrollen erstaunlich lange halten. Es ist jedoch nicht zu erwarten, dass dies Einstellungen zur Gleichbehandlung von Mann und Frau im Berufsleben negativ tangierte. Wir erwarten weder hier noch bei der sozialen Distanz zu Minderheiten einen signifikanten Effekt des Kommunismus:

H2: Personen in vormaligen kommunistischen Ländern

- missbilligen Homosexualität besonders stark,
- unterscheiden sich nicht signifikant von anderen Personen in vergleichbarer Lage hinsichtlich der beruflichen Gleichbehandlung von Männern und Frauen,
- befürworten in stärkerem Maße eine autokratischere Herrschaft, aber
- haben keine größere soziale Distanz zu Minderheiten als vergleichbare Personen mit der in anderen Ländern.

Ein besonderes Anliegen unserer Untersuchung ist die Frage, ob die Einstellungen der Bevölkerung in der Türkei einen anderen Ursprung haben als die Einstellungen in anderen europäischen Ländern. Sie können – wie vielfach unterstellt wird – im Islam wurzeln, sie können aber auch Erbe anderer kultureller und politischer Traditionen des Landes sein¹⁰. Wir führen, um solche Einflüsse zu erfassen, die bereits erwähnte Dummy-Variable „Türkei“ als Kontextvariable ein, die sowohl die Effekte der dominanten islamischen Kultur als auch sonstige historische und politische Einflüsse erfasst. Politisches Erbe könnten insbesondere eine gewisse Vorliebe für autokratische Herrschaftsformen unter der Aufsicht des Militärs sowie die relativ große Distanz zu sozialen Minderheiten sein, während die Einstellung zur Homosexualität und zur Rolle der Frau eher religiöse Wurzeln haben könnte. Orientiert man sich an den öffentlichen Diskussionen, so sollte folgende Hypothese gelten:

¹⁰ Beide Einflusskanäle sind kaum zu trennen, da die Türkei die einzige islamische Gesellschaft in unserem Datensatz ist. Einen größeren muslimischen Bevölkerungsanteil findet man nur noch in Bulgarien mit etwas über 12 Prozent. Sonst liegt der Anteil immer unter 5 Prozent.

H3: Personen, die in der vom Islam geprägten Türkei leben,

- missbilligen Homosexualität besonders stark,
- räumen Männern eine privilegierte Stellung auf dem Arbeitsmarkt ein,
- haben eine höhere Präferenz für eine autokratische Herrschaft und eine
- größere soziale Distanz zu Minderheiten als vergleichbare Personen mit der in anderen Ländern.

Zwar liegt es nahe, neben dem Effekt der ökonomischen Makrovariablen auch einen Effekt des individuellen Wohlstandes auf die Einstellungen zu erwarten, doch sind dessen Effekte auf solche, stark gruppenbezogene Einstellungen erfahrungsgemäß eher gering. Das mag auch eine Folge von Messproblemen bei der Ermittlung des Einkommens sein. Jedenfalls konzentrieren wir uns auf der Individualebene, was den sozioökonomischen Status betrifft, vollständig auf die *Bildung*. In der Regel indiziert Bildung zweierlei: Zum einen kommen die Hochgebildeten auch in offenen Gesellschaften überproportional häufig aus den gehobenen Schichten, so dass Bildung häufig auch als ein Indikator für individuellen Wohlstand in den formativen Jahren verwendet wird (vgl. etwa Inglehart 1997: 152). Zum andern werden Individuen umso besser in die Werte eines Systems sozialisiert, je länger sie im Bildungssystem verweilen.

Wir gehen davon aus, dass die Bildungssysteme in den von uns untersuchten Ländern die universellen Menschenrechte moderner Demokratien vermitteln. Das gilt auch für die Türkei. Yilmaz Esmer (2003) weist darauf hin, dass Kemal Atatürk in der Türkei ein im Vergleich zu anderen islamischen Staaten relativ säkulares Bildungssystem eingeführt hat, das die Erziehung aus der Hand der Religionsgemeinschaften nahm und zur staatlichen Aufgabe machte. Dieses Erziehungssystem ist an westlichen Werten orientiert. Daraus leitet Esmer ab, dass die Einstellungen der hoch gebildeten Türken zu den demokratischen Grundwerten sich von den Einstellungen in westlichen Gesellschaften weit weniger unterscheiden als die Einstellungen der Türken mit niedrigem Bildungsniveau.

Da Gleichbehandlung von Mann und Frau, Demokratie, die Anerkennung und Achtung von Minderheiten sowie die Selbstbestimmung des Menschen in privaten Belangen zu den universellen Rechten gehören, erwarten wir in allen vier Einstellungsbereichen einen negativen Zusammenhang:

H4: Je höher die Bildung einer Person, desto weniger

- missbilligt sie Homosexualität,
- akzeptiert sie die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen auf dem Arbeitsmarkt,
- präferiert sie autokratische Herrschaftsformen und desto
- geringer ist ihre soziale Distanz zu Minderheiten.

Kulturspezifische Bildungseffekte sind bei unseren abhängigen Variablen nicht zu erwarten.

Der vielleicht interessanteste Faktor in unserer Untersuchung ist die *Religiosität*, weil sie immer wieder als Ursache für die Einstellungsunterschiede in europäischen und islamischen Gesellschaften verantwortlich gemacht wird. Wir erwarten zunächst einmal, dass in allen hier untersuchten monotheistischen Religionen der folgende Zusammenhang gilt:

H5: Je religiöser eine Person, desto

- stärker missbilligt sie Homosexualität und desto
- eher akzeptiert sie berufliche Ungleichheiten, die durch die traditionelle Arbeitsteilung von Männern und Frauen legitimierbar sind.

Darüber hinaus liegt es eigentlich nahe, Unterschiede nicht nur zwischen den christlichen Religionen und dem Islam, sondern auch innerhalb der christlichen Religionen zu erwarten. Vergleiche zwischen Protestanten und Katholiken zeigen jedoch, dass die Variationen in den moralischen Einstellungen der kirchlich stark gebundenen Mitglieder erstaunlich gering sind. Wir erwarten deshalb im Hinblick auf die in H5 erwähnten Einstellungen keine zusätzlichen kulturspezifischen Effekte. Die negativere Einstellung der Türken zur Homosexualität und zur Geschlechtergleichheit erklärt sich also aus dem vergleichsweise niedrigen ökonomischen Entwicklungs- und Bildungsniveau und der größeren Religiosität, nicht aber aus Besonderheiten des Islams.

Ähnliche Einstellungen der Anhänger unterschiedlicher Konfessionen in diesen Fragen bedeutet selbstverständlich nicht, dass auch die Lehren der Religionsgemeinschaften übereinstimmen müssen. Selbstverständlich vertreten evangelische Kirchen beispielsweise in Fragen der Homosexualität andere Positionen als die katholische Kirche. Aber die Herde folgt nicht immer dem Hirten! Diskrepanzen zwischen den Einstellungen der Gläubigen und den offiziellen Verlautbarungen der Religionsgemeinschaft werden gerade im Protestantismus häufig auftreten, weil viele moralische Entscheidungen dem Gewissen der Gläubigen überantwortet werden.

Solche Diskrepanzen scheinen auch beim Demokratieverständnis und bei den Einstellungen zu Minderheiten möglich. So kann man argumentieren, dass monotheistische Religionen zumindest solange eine Affinität zu hierarchischen Organisationsformen haben, als sie Priestern einen privilegierten Zugang zum Heiligen zuschreiben, den religiöse Laien nicht haben. Daraus mag generell eine Präferenz für autokratische Herrschaftsformen erwachsen.

Weiter kann man argumentieren, dass ungeachtet aller Gebote der Nächstenliebe Religionen dazu tendieren, Abweichler zu diskriminieren. Wer nicht den eigenen Glauben teilt, kann auch nicht der vollen Gnade teilhaftig werden. Es

mag sein, dass Religionen daher eine Tendenz innewohnt, Gruppenidentität über die Diskriminierung von Minderheiten zu erzeugen. Dementsprechend scheint es möglich, dass die Anhänger der in einer Gesellschaft dominanten Religionen eine größere Distanz zu gesellschaftlichen Randgruppen haben.

Beide Argumentationen sind theoretisch nicht zwingend, geben aber doch Anlass, in dieser Untersuchung folgende Forschungsfragen zu klären:

Haben religiöse Menschen

- autokratischere Einstellungen und
- eine größere soziale Distanz zu Ausländern, Juden und Zigeunern als andere Menschen?

Man kann lange darüber diskutieren, in welchen Einstellungen sich die Anhänger der einzelnen Konfessionen in ihren Einstellungen unterscheiden: Wir werden diese Frage empirisch zu klären suchen, indem wir vier Konfessionsgruppen – Katholiken, Muslime, Orthodoxe und Protestanten¹¹ – mit Konfessionslosen kontrastieren.

Ob die größere Religiosität von Frauen eine Naturkonstante ist, war in letzter Zeit Gegenstand von Diskussionen (vgl. Jagodzinski & Manabe 2009 m. w. Nachw.). In der vorliegenden Untersuchung geht es allerdings um die Frage, ob Frauen in den vier Bereichen andere Einstellungen haben als Männer. Wir erwarten aufgrund der Analysen mit ISSP-Daten eine liberalere Einstellung von Frauen zur Homosexualität. Wir vermuten ferner, dass Frauen tendenziell eher gegen die Ungleichbehandlung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt sind. Keine Unterschiede sollte es bei den autokratischen Einstellungen und den sozialen Distanzen geben:

H6: Frauen

- missbilligen Homosexualität in einem geringeren Maße als Männer,
- treten eher für die Gleichbehandlung der Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt ein,
- haben vergleichbar autokratische Einstellungen wie Männer,
- haben eine vergleichbare soziale Distanz zu Minderheiten wie Männer.

Lang- und mittelfristige Kräfte kann man indirekt über Generationeneffekte erfassen. Zwar weiß man dann nicht, was genau die Ursachen für unterschiedliche Generationenerfahrungen sind, man kann aber erwarten, dass sich der Einstellungswandel mittelfristig in Form der Ersetzung älterer Generationen durch

¹¹ Dass dies eine sehr grobe Unterscheidung ist, steht außer Frage. Die geringen Fallzahlen lassen es nicht als sinnvoll erscheinen, innerhalb dieser Gruppen weiter zu differenzieren, z. B. zwischen griechisch-orthodox und russisch-orthodox oder zwischen evangelischen Freikirchen, Lutheranern und Calvinisten. Anglikaner wurden den Protestanten zugerechnet.

jüngere vollzieht. Bei Querschnittsuntersuchungen wie der vorliegenden tritt allerdings das Problem auf, dass sich Alters- und Generationseffekte nicht voneinander trennen lassen (vgl. schon Jagodzinski 1983; 1984). Zwar könnten Alterseffekte bei der Sexualmoral eine gewisse Rolle spielen, doch spricht der dramatische Wandel, der sich in Westeuropa auch bei diesbezüglichen Einstellungen vollzogen hat, klar dafür, dass sich auch die Einstellungen zwischen den Generationen nachhaltig verändert haben. Wir nehmen daher an:

H7: Jüngere Generationen

- missbilligen Homosexualität in einem geringeren Maße,
- treten eher für die Gleichbehandlung der Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt ein,
- haben eine geringere Präferenz für autokratische Herrschaft und
- eine geringere soziale Distanz zu Minderheiten als ältere Generationen.

5 Empirische Analyse

Die Daten für unsere empirische Untersuchung stammen aus der European Values Study 1999. Daten und Dokumentation können über die Homepage der European Values Study oder direkt beim Datenarchiv der GESIS (www.europeanvaluesstudy.eu, <http://zacat.gesis.org/webview/index.jsp>) herunter geladen werden. Die Operationalisierung der abhängigen Variablen wurde im dritten Abschnitt kurz beschrieben. Als Makrovariablen wurden das logarithmierte Bruttoinlandsprodukt per capita 1999 gemessen in Kaufkraftparitäten (internationale Dollars in 1000)¹² sowie zwei Dummyvariablen verwendet. *Ex-Kommunismus* nimmt den Wert 1 dann an, wenn das Land nach dem Zweiten Weltkrieg kommunistisch war und sonst den Wert Null. Die andere Dummyvariable weist dem Land Türkei den Wert 1 zu und wird sonst immer Null.

¹² Der von der Weltbank (2002) ausgewiesene Gesamtwert für Deutschland wurde dabei für West- und Ostdeutschland der unterschiedlichen Wirtschaftsleistung beider Landesteile angepasst.

Tabelle 1: Einfluss der sozialstrukturellen Variablen auf lebensweltliche und politische Einstellungen: Mehrebenenanalyse der Europäischen Wertestudie 1999

	Missbilligung von Homo- sexualität	Berufliche Ungleichheit Frau/Mann	Autokratie- Index	Soziale Distanz zu Minder- heiten ¹⁾
Unterschiede Länderebene ρ	27,75%	9,19%	18,30%	11,03%
Länderebene (erklärt) R^2	71,56%	45,15%	57,52%	66,06%
Befragtebene (erklärt) R^2	29,89%	10,66%	14,64%	9,04%
Zufallskomponente (random effect)	Varianz- komponente	Varianz- komponente	Varianz- komponente	Varianz- komponente
Interzept	,88*	,06*	,46*	,07*
Bildung				
- Mittel	,11*	,01*	-,	,03*
- Hoch	,34*	,03*	,07*	,07*
Generation				
- 1946-65	,13*	,01*	,06*	,01*
- 1966-84	,28*	,02*	,15*	,02*
Geschlecht				
- Weiblich	,23*	,01*	,02*	-,
Religion und Religiosität				
a) Zentralität				
- (Wichtigkeit Gottes)	,00*	,00*	,00*	,00*
b) Religiöse Praxis				
- Kirchengang	,01*	,00*	,00*	,00*
- Kirchengang: mind. 1x pro Woche	-,			
c) Konfession				
- Protestant	,25*	,01*	,13*	-,
- Katholik	,17*	,01*	-,	-,
- Orthodox	,46*	-,	-,	,05*
- Muslim	2,29*	,06*	-,	-,
Residualvarianz	7,27	,61	3,46	1,07
Befragtebene				

Anmerkung: *) Signifikant auf dem 5%-Niveau; die Berechnung der Pseudo- R^2 -Werte erfolgte nach der vereinfachten Formel von Snijders und Bosker (1999: 99-105). Schätzmethode: Restricted Maximum Likelihood; Iterationen bis zur Konvergenz für die vier Modelle (von links nach rechts): 56, 91, 46 und 66.

¹⁾ ohne Ungarn (anderes Frageformat verwendet); Griechenland wurde aufgrund mangelnder Stichprobenqualität von allen Analysen ausgeschlossen. Da nicht in allen Ländern Angehörige aller Konfessionen in der jeweiligen Stichprobe vorhanden sind, basieren die Signifikanztests (Chi-Quadrat-Test) für die Zufallskomponenten der 4 Mehrebenenmodelle nur auf jeweils 16, 19, 31 bzw. 26 Ländern (für gefixte Zufallskomponenten fällt die Anforderung weg, dass in jedem Land genügend Angehörige in der Stichprobe eines Landes sein müssen; Grund: länderspezifische b-Koeffizienten müssen in diesen Fällen nicht mehr geschätzt werden). Befragte, die keiner der aufgeführten Konfessionen angehörten und auch nicht konfessionslos waren, wurden von den Analysen ausgeschlossen.

Referenzgruppe für die Variable Bildung sind Personen, die höchstens einen Hauptschulabschluss haben. Ein hohes Bildungsniveau haben Personen mit Hochschulabschluss. Die mittlere Bildungskategorie umfasst Personen, die einen höheren Bildungsabschluss als die Hauptschule erreichen, aber keinen Studienabschluss haben.

Was die Religiosität anbelangt, so hat sich in monotheistischen Religionen die Wichtigkeit Gottes als Maß für die Zentralität bewährt. Diese 10-Punkte-Skala läuft in unserer Kodierung von 0 (überhaupt nicht wichtig) bis 9 (sehr wichtig).

Als Maß für die religiöse Praxis verwenden wir die Häufigkeit, mit der Personen einen Gottesdienst besuchen, wobei wir davon ausgehen, dass in christlichen Religionen in Gottesdiensten auch eine Unterweisung in die religiöse Moral erfolgt: Häufige Kirchgänger sollten daher die christlichen Normen in noch stärkerem Maße verinnerlicht haben. Im Islam ist der Moscheebesuch weniger aussagekräftig, u. a. auch deshalb, weil für Frauen der regelmäßige Besuch einer Moschee nicht vorgeschrieben ist. Die Skala für den Besuch von Gottesdiensten läuft von „gehe nie in die Kirche“ (0) bis „mehrmals in der Woche“ (7).

Die letzte Variable in dieser Gruppe, die Einteilung nach Konfessionen, wurde bereits erwähnt. Die Kodierung dieser, wie auch der übrigen unabhängigen Variablen ergibt sich aus Tabelle 1. Bei der Generationsvariablen schienen uns zwei Zäsuren wichtig, zum einen das Ende des Zweiten Weltkriegs, das für viele europäische Länder eine Art Wasserscheide markiert, sodann die Mitte der sechziger Jahre, in der viele westliche Länder eine Welle von Protesten erleben. Forderungen nach stärkerer politischer Partizipation, einer Liberalisierung der Sexualmoral, mehr Umweltschutz und Abbau der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern rücken nach und nach auf die politische Agenda. Kinder, die nach 1965 das Licht der Welt erblickt haben, sind daher in einer anderen Ära aufgewachsen.

Tabelle 2: Einfluss der sozialstrukturellen Variablen auf lebensweltliche und politische Einstellungen: Mehrebenenanalyse der Europäischen Wertestudie 1999

		Missbilligung von Homo- sexualität	Berufliche Ungleichheit Frau/Mann	Autokratie- Index	Soziale Distanz zu Minder- heiten ¹⁾
Länderebene	n	33	33	33	32
Befragtebene	n	35214	36522	30251	36245
		b	b	b	b
Interzept		8,02*	,95*	1,08	1,47*
H1:	BIPpK 1999 (log (KKP in 1000))	-,74*	-,04	-1,49*	-,23*
H2:	Ex-Kommunismus	,81*	,02	-,54	,07
H3:	Türkei	-,79	-,14	-,82	,50*
H4: Bildung					
	- Niedrig	-	-	-	-
	- Mittel	-,71*	-,24*	-,57*	-,18*
	- Hoch	-1,47*	-,40*	-1,20*	-,31*
H5: Religion und Religiosität					
a) Zentralität					
	- Zentralität (Wich- tigkeit Gottes)	,09*	,01*	,03*	-,00
b) Religiöse Praxis					
	- Kirchengang	,07*	,01	-,01	,01
	- Kirchengang: mind. 1x pro Woche	,45*	-	-	-
c) Konfession					
	- Konfessionslos	-	-	-	-
	- Protestant	,38*	,02	-,13	,03
	- Katholik	,01	,00	-,04	,05*
	- Orthodox	,75*	-,01	-,16*	-,04
	- Muslim	1,34*	,00	-,12	-,14*
H6: Geschlecht					
	- Weiblich	-,75*	-,16*	,09*	-,02
H7: Generation					
	- Geb. vor 1946	-	-	-	-
	- Geb. 1946-65	-,71*	-,14*	,04	-,10*
	- Geb. 1966-84	-1,34*	-,22*	,19*	-,14*

Anmerkung: *) Signifikant auf dem 5%-Niveau, wobei die Kontexteffekte einseitig getestet wurden;
¹⁾ ohne Ungarn (anderes Frageformat verwendet)

Die Analysen der Daten aus 33 bzw. 32 Ländern wurden mit dem Mehrebenenprogramm HLM durchgeführt. Die Ergebnisse für die Mehrebenenmodelle sind in Tabelle 1 und 2 zusammengefasst. Um Anhaltspunkte für die relative Effektstärke zu gewinnen, wurden für die geschätzten Modelle auch die standardisierten Regressionskoeffizienten berechnet. Die standardisierten Effekte werden in Tabelle 3 berichtet. Bei der Interpretation werden wir uns vornehmlich auf diese Tabelle stützen.

Auch wenn wir auf der Länderebene keine Zufallsauswahl haben und daher die übliche statistische Inferenzstatistik nicht anwendbar ist, halten wir die Schätzung von Mehrebenenmodellen schon deshalb für sinnvoll, weil sie einen gewissen Schutz davor bieten, Kontexteffekte in ihrer Bedeutung zu überschätzen. Wer Kontexteffekte als Dummyvariablen oder metrische Variablen in OLS-Regressionen spezifiziert, lässt sich oft von der Stärke dieser Effekte blenden. Solche Effekte werden in Mehrebenenanalysen wegen der geringen Fallzahlen auf der Makroebene häufig nicht einmal signifikant. In einfachen OLS-Regressionen dagegen erscheinen sie oft als substantiell bedeutsam. Hier schützt die Mehrebenenanalyse vor Fehlschlüssen, auch wenn die Voraussetzungen für statistische Tests nicht erfüllt sind. Denn wenn die Effekte selbst unter den idealen Bedingungen einer Zufallsauswahl nicht einmal signifikant werden, dann sollte man sie nicht als bedeutsame Effekte interpretieren, wenn diese Voraussetzungen nicht vorliegen. Wer vorsichtig ist, der wird daher zur Interpretation der Ergebnisse die HLM-Schätzungen heranziehen.

Knapp 28 Prozent der Gesamtvarianz in der Einstellung zur Homosexualität sind auf Differenzen zwischen den Ländern zurückzuführen, bei der Einstellung zur autokratischen Herrschaft sind es rund 18 Prozent und bei den übrigen beiden abhängigen Variablen um die 10 Prozent. Von dieser Zwischenländervarianz wird ein erheblicher Teil in dem Modell aufgeklärt: Der Anteil der erklärten Varianz variiert zwischen ca. 45 Prozent bei der Einstellung zur beruflichen Gleichheit von Mann und Frau und rund 72 Prozent bei der Einstellung zur Homosexualität. Auf der Individualebene klären wir bei der letztgenannten Variablen mit unserem Modell immerhin noch fast 30 Prozent der Gesamtvarianz auf. Bei den anderen drei abhängigen Variablen fällt der Erklärungserfolg mit erklärten Varianzanteilen von rund 15 (Autokratieindex), 11 (Geschlechtergleichheit) und 9 Prozent (soziale Distanz zu Minoritäten) deutlich bescheidener aus.

Tabelle 3: Standardisierte Regressionskoeffizienten für die berichteten Mehrebenenanalysen

		Missbilligung von Homo- sexualität	Berufliche Ungleichheit Frau/Mann	Autokratie- Index	Soziale Distanz zu Minder- heiten
		beta	beta	beta	beta
H1:	BIPpK 1999 (log (KKP in 1000))	-,13*	-,03	-,44*	-,13*
H2:	Ex-Kommunismus	,12*	,01	-,13	,03
H3:	Türkei	-,04	-,03	-,07	,08*
H4:	Bildung				
	- Niedrig	-	-	-	-
	- Mittel	-,10*	-,14*	-,13*	-,08*
	- Hoch	-,16*	-,18*	-,23*	-,11*
H5:	Religion und Religiosität				
	a) Zentralität				
	- Zentralität (Wich- tigkeit Gottes)	,09*	,05*	,05*	-,00
	b) Religiöse Partizipation				
	- Kirchgang	,05*	,02	-,01	,02
	- Kirchgang: mind. 1x pro Woche	,05*	-	-	-
	c) Konfession				
	- Konfessionslos	-	-	-	-
	- Protestant	,04*	,01	-,02	,01
	- Katholik	,00	,00	-,01	,02*
	- Orthodox	,07*	-,00	-,02*	-,01
	- Muslim	,08*	,00	-,01	-,03*
H6:	Geschlecht				
	- Weiblich	-,11*	-,09*	,02*	-,01
H7:	Generation				
	- Geb. vor 1946	-	-	-	-
	- Geb. 1946-65	-,10*	-,08*	,01	-,04*
	- Geb. 1966-84	-,18*	-,12*	,04*	-,06*

Anmerkung: Vgl. die Anmerkungen und Fußnoten zu Tabelle 1

Unser Modell erfordert eine Zufallskomponente sowohl beim Interzept als auch bei den meisten Regressionskoeffizienten. Wir haben getestet, ob diese Varianz allein auf Stichprobenfehler zurückzuführen ist. Das Ergebnis fällt in den meisten Fällen negativ aus. Einzelheiten sind Tabelle 1 und den dortigen Anmerkungen zu entnehmen. Sowohl beim Interzept als auch bei fast allen Regressionskoeffizienten finden wir signifikante Varianzkomponenten. Praktisch bedeutet dies,

dass die Regressionskoeffizienten in den einzelnen Ländern mehr oder minder deutlich voneinander abweichen, was sich sofort zeigen würde, wenn man die Regressionen für jedes Land separat rechnet. Wünschenswert ist sicherlich, dass diese Differenzen zwischen den Ländern in weiteren Analysen eine substantielle Erklärung finden und auf das Wirken von Variablen zurückgeführt werden können, die wir nicht berücksichtigen konnten.

Der Hypothesentest führt, was zunächst die kulturunabhängigen Determinanten anbelangt, zu folgenden Ergebnissen:

Ein Blick auf die Koeffizienten in den Tabellen 2 und 3 zeigt, dass Hypothese H1 fast durchgängig bestätigt wird. Je höher das (logarithmierte) Bruttoinlandsprodukt pro Kopf der Bevölkerung, desto eher tolerieren die Bürger Homosexualität, desto weniger treten sie für autokratische Verhältnisse ein und desto geringer ist ihre soziale Distanz zu Minderheiten. Betrachtet man einen standardisierten Effekt als bedeutsam, wenn er dem Betrag nach über 0,1 liegt und außerdem mindestens auf dem 5 Prozent-Niveau signifikant wird, so bleibt nur ein Regressionskoeffizient unterhalb der Schwelle, nämlich der Effekt auf Geschlechtergleichheit. Augenscheinlich differieren hoch entwickelte europäische Gesellschaften nicht mehr von den übrigen, wenn man für alle anderen Variablen kontrolliert.

Bildung hat durchgängig den theoretisch vorhergesagten Effekt. Im Vergleich zu Personen mit niedriger Bildung sind beide Bildungsgruppen in Sachen Homosexualität liberaler, haben mit Blick auf das berufliche Verhältnis von Mann und Frau die egalitärere Orientierung, sind weniger autokratisch und haben eine geringere Distanz zu Minderheiten. Dabei übertreffen die Hochgebildeten durchgängig Personen auf einem mittleren Bildungsniveau. H4 wird also im vollen Umfang bestätigt.

Etwas gemischerter fallen die Ergebnisse bei der Religiosität aus. Die Zentralität der Religion hat bei drei der vier Variablen den theoretisch erwarteten Effekt, nicht aber bei der sozialen Distanz zu Minderheiten.

Anders als die soziale Distanz wird die Einstellung zur Homosexualität in relativ hohem Maße von Religion und Religiosität beeinflusst. Nicht nur die Zentralität der Religion, sondern auch der Kirchgang hat positive Effekte auf die Missbilligung der Homosexualität, wobei die Effektstärke jeweils an der Schwelle der substantiellen Bedeutsamkeit liegt.

Bei den beiden anderen Einstellungen hat die Zentralität einen Effekt in der theoretisch vorhergesagten Richtung: Religiöse Menschen treten weniger für die berufliche Gleichbehandlung von Männern und Frauen ein, was vermutlich mit ihren traditionellen Rollenbildern zusammenhängt. Sie sind auch etwas autokratischer als andere Personen. Der ohnehin nur recht schwache Effekt ($\beta = 0,05$) schwächt sich bei Orthodoxen nochmals etwas ab.

Frauen sind, wie theoretisch erwartet, gegenüber Homosexualität etwas toleranter als Männer. H6 wird auch insoweit bestätigt, als Frauen stärker für die berufliche Gleichbehandlung eintreten. Wider Erwarten beobachten wir bei Frauen jedoch eine etwas autokratischere Haltung als bei Männern. Wie bei der sozialen Distanz zu Minderheiten sind auch hier die Unterschiede zwischen den Geschlechtern substantiell nicht bedeutsam.

Generationseffekte sind nur bei den ersten beiden abhängigen Variablen stärker ausgeprägt. Daraus ist zu schließen, dass wir die für die Generationendifferenzen ursächlichen Faktoren bei der Homosexualität und der Geschlechtergleichheit nicht vollständig identifiziert haben. In der Tat reflektieren die ökonomischen Variablen (Bildung und Bruttoinlandsprodukt pro Kopf) nicht die Situation in den formativen Jahren. Die Religionsvariablen geben darüber nur unter der Voraussetzung Aufschluss, dass im Erwachsenenalter keine wesentlichen Änderungen mehr eingetreten sind. Liegen die Generationseffekte für diese beiden abhängigen Variablen und für die sozialen Distanzen aber noch in der theoretisch erwarteten Richtung, so haben wir keine Erklärung dafür, weshalb die jüngste Generation autokratischer sein sollte als die älteren. Denkbar ist natürlich, dass sich bereits in diesem Datensatz eine gewisse Verdrossenheit der Jüngeren mit der Demokratie abzeichnet.

Die kulturspezifischen Effekte sind mit zwei Ausnahmen erstaunlich gering. Nachwirkungen des Kommunismus hatten wir in H2 bei zwei Einstellungen erwartet, zum einen bei Homosexualität und zum anderen beim Autokratieindex. So klar wie unsere Hypothese im ersten Fall bestätigt wird, so klar wird sie im zweiten widerlegt. Die Bevölkerung in vormals kommunistischen Staaten geht ungeachtet aller ökonomischen Probleme auch 1999 nicht davon aus, dass früher alles besser war, sie sehnt sich nicht nach autokratischen Herrschaftsformen zurück. Ganz im Gegenteil: vormals kommunistische Ländern sind weniger autokratisch als andere Länder auf einem vergleichbaren Entwicklungsniveau (aber nicht signifikant!). Bestätigt werden aber unsere anderen Teilhypothesen, dass der frühere Kommunismus keinerlei Effekte mehr auf die Einstellung zur Geschlechtergleichheit und auf die soziale Distanz zu Minderheiten hat.

H3 hatten wir pauschal mit dem Hinweis auf die öffentliche Meinung eingeführt. Wie sich jetzt in der empirischen Analyse zeigt, unterscheidet sich die Türkei nur in einem einzigen Fall, nämlich bei der sozialen Distanz zu Minderheiten, signifikant von anderen Ländern. Bei allen anderen abhängigen Variablen werden die Koeffizienten nicht nur nicht signifikant, sie haben zudem auch noch die falsche Richtung.

Wie kann man diese, im Vergleich zu anderen Ländern, sehr große soziale Distanz der türkischen Bevölkerung gegenüber Minderheiten erklären? Gegen einen Einfluss des Islams spricht, dass Muslime eher etwas toleranter als

Anhänger anderer Religionen sind, wie der signifikante negative Regressionskoeffizient zeigt ($\beta = -0,03$). Nach unserem Eindruck ist also die türkische Einstellung eher das Ergebnis einer nationalistischen Politik, die bereits unter Atatürk einsetzte und Minderheiten über lange Perioden hinweg massiv unterdrückt hat. Diese Politik ist von der EU wiederholt kritisiert worden¹³. Die Folgen dieser Politik schlagen sich in einem sehr starken Effekt der Dummy-Variablen Türkei nieder.

Im Übrigen sind die Effekte der Konfessionszugehörigkeit auf der Individualebene allesamt substantiell nicht bedeutsam. Einige wenige werden jedoch signifikant. Werden die anderen Religionsvariablen konstant gehalten, so missbilligen Protestanten, Orthodoxe und Muslime die Homosexualität in etwas stärkerem Maße. Orthodoxe sind etwas weniger autokratisch als Konfessionslose, wenn man die anderen Variablen konstant hält ($\beta = -0,02$). Katholiken haben eine geringfügig größere soziale Distanz zu Minderheiten als Konfessionslose ($\beta = 0,02$).

6 Abschließende Bemerkungen

Versuche, Einstellungen und Verhalten auf die Einflüsse einer Kultur zurückzuführen, bleiben in vielerlei Hinsicht unbefriedigend. Zunächst einmal ist der Kulturbegriff unscharf, so dass man alles und jedes als kulturelle Eigenart bezeichnen kann einschließlich der zu erklärenden Einstellungen und Verhaltensweisen selbst. Dann freilich wird die Erklärung zirkulär. Sodann schwingen im Kulturbegriff zwei Bedeutungen mit, die mit der Idee einer Kausalerklärung kaum zu vereinbaren sind. Zum einen versteht man unter Kulturen einmalige oder zumindest seltene Erscheinungen, zum anderen gelten kulturelle Eigenschaften als kaum veränderbar: Ob über die kulturelle Unterwerfung hinaus eine kulturelle Assimilation möglich ist, erscheint fraglich. Beides ist mit der Vorstellung raum-zeitlich unbeschränkter Hypothesen schwer zu vereinbaren.

Unsere Analyse hat gezeigt, dass man bei der Erklärung von Einstellungen auf kulturspezifische Faktoren weitgehend verzichten kann. Den mit Abstand stärksten Einfluss haben mit dem ökonomischen Entwicklungsniveau eines Landes, mit Bildung, Generation und Geschlecht Variablen, die in allen Ländern in die gleicher Richtung wirken. Was die Konfessionszugehörigkeit anbelangt, so sind Muslime in ihrer Einstellung zur Homosexualität etwas rigider als Christen, aber diese Differenz mag auch darauf zurückzuführen sein, dass das von uns

¹³ Erdogan hat im Einklang mit diesen Überlegungen – allerdings wohl nicht zuletzt aufgrund des Drucks seitens der EU – jüngst davon gesprochen, dass die Jagd auf Minoritäten in der Türkei Ergebnis einer faschistischen Politik gewesen sei (Kalnoky 2009).

verwendete Maß für religiöse Partizipation die verschiedenen Stufen religiöser Integration in den christlichen Kirchen und ganz besonders im Katholizismus, besser erfasst als im Islam. Der Effekt, der – vereinfacht ausgedrückt – im Katholizismus dem Kirchengang zugeschrieben wird, erscheint im Islam als Effekt der Religionszugehörigkeit. So bleibt dann in unserer Analyse mit Blick auf die Türkei ein kulturspezifischer Effekt übrig, der zu den großen sozialen Distanzen zu den Minderheiten beigetragen hat. Aber auch hier zeigt die Diskussion der Ergebnisse schon, dass man nach *generellen* Gründen sucht, um das Phänomen zu verstehen. Der Verweis auf die jahrzehntelange Unterdrückung von Minderheiten eröffnet daher eine fruchtbarere Perspektive für weitere Forschung als der Verweis auf eine unbestimmte Eigenart des türkischen Charakters oder des Islams. Häufig ist die Rückführung auf eine Kultur nicht mehr und nicht weniger als ein Abbruch der Begründung. Man verzichtet darauf, nach den Bestimmungsgründen weiter zu suchen und verweist pauschal auf die Kultur. Würde man die Suche nicht vorzeitig abbrechen, so würde man sehr schnell feststellen, dass die erklärenden Faktoren allgemeiner Natur sind.

Allerdings wird es nicht ganz einfach sein, den Einfluss der türkischen Politik auf die soziale Distanz direkter zu messen. Die Strategie, durch Aggregation von Items zur nationalen Identität den Nationalismus einer Gesellschaft zu erfassen, scheint uns wenig viel versprechend, weil die einschlägigen Survey-Fragen nicht ausreichend zwischen verschiedenen Formen der Identifikation differenzieren. Identität kann mit und ohne Diskriminierung von Outgroups entstehen und nur die erste Form sollte einen Effekt auf die soziale Distanz zu Minderheiten haben. Wir haben wegen dieses Problems auf den Versuch verzichtet, den Nationalismus als zusätzliches Kontextmerkmal einzuführen.

Unsere Analysen legen allerdings auch den Schluss nahe, dass die Unterschiede zwischen Westeuropa und den übrigen Ländern nur mittelfristig abzubauen sind. Das ökonomische Entwicklungsniveau eines Landes ändert sich nicht über Nacht, das Bildungssystem auch nicht. Ob und gegebenenfalls mit welcher Geschwindigkeit sich die in der Religion verankerten sexualmoralischen Einstellungen ändern, ist ebenfalls ungewiss. Ehe man die Dinge jedoch für unabänderlich erklärt, sollte man sich daran erinnern, welch erstaunlichen Wandel die Bundesrepublik Deutschland in den letzten fünfzig Jahren durchgemacht hat. Besonders auffällig ist der Wandel bei Normen zur Geschlechtergleichheit und zur Sexualität, die ja häufig ein Gegenstand öffentlichen Interesses sind und die deshalb auch gerne als Maßstab für die Vereinbarkeit von Kulturen herangezogen werden. Wer heute dem Islam vorhält, dass er die Ungleichbehandlung der Frauen mit überholten Vorstellungen über die natürlichen Unterschiede von Männern und Frauen legitimiere, der sollte sich daran erinnern, dass man ähnliche Anschauungen auch heute noch in der katholischen Kirche findet und dass

auch die Juristen in Deutschland in den fünfziger und sechziger Jahren noch lernten:

„Träger familiärer Autorität ist der Mann und Vater, natürlicher Wirkungskreis der Frau der häusliche Bereich. Diese Ordnung ist ursprünglich und länger gültig als die Autorität des Staates, der sich dieser Ordnung bei seiner Gesetzgebung beugen muss“ (Familienrechtler Bosch, zitiert nach Hohmann-Dennhardt 2008).

Konkreter – und deshalb vielleicht auch besser in Erinnerung – ist die Veränderung strafrechtlicher Sexualnormen, die weit über die Nachkriegszeit hinaus das private Leben der Bürger reglementierten: Erst im Zuge der großen Strafrechtsreform wurde der sog. Kuppelei-Paragraph des deutschen Strafgesetzbuchs in Westdeutschland abgeschafft und die Homosexualität unter Erwachsenen über 21 Jahren entkriminalisiert.

Literatur

- Bakirdögen, Ayhan (2004): Bei Hasspredigten werden Imame zurückgeschickt. In: Welt Online, 20. Juni 2004. http://www.welt.de/print-wams/article112144/Bei_Hasspredigten_werden_Imame_zurueckgeschickt.html (Stand: 18.02.2010).
- Beckers, Tilo (2009): Islam and the Acceptance of Homosexuality: the Shortage of Socio-economic Well-Being and Responsive Democracy. In: Habib (2009): 57-98.
- Beckers, Tilo (2008): Homosexualität und Humanentwicklung: Genese, Struktur und Wandel der Ablehnung und Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Sexualekontakte in einer international vergleichenden Kontextanalyse. Dissertation. Universität zu Köln.
- Bogardus, Emory S. (1925): Measuring Social Distances. In: Journal of Applied Sociology 9. 299-308.
- Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung (2006): Die religiösen Grundlagen des Islam. Zur Rolle der Frau. <http://www.politische-bildung-brandenburg.de/islam/religion/frauen.htm> (Stand: 18.02.2010).
- Bullion, Constanze von (2005): „Ehrenmord“. In den Fängen einer türkischen Familie. In: Sueddeutsche.de, 25. Februar 2005. <http://www.sueddeutsche.de/politik/118/358943/text> (Stand: 18.03.2010).
- Esmer, Yilmaz (2003): Is There an Islamic Civilization? In: Inglehart (2003): 35-68.
- Geiger, Theodor (1947): Vorstudien zu einer Soziologie des Rechts. Aarhus/Kopenhagen.
- Glasze, Georg/Thielmann, Jörn (Hrsg.) (2006): „Orient“ versus „Okzident“? Zum Verhältnis von Kultur und Raum in einer globalisierten Welt. Mainz: Geographisches Institut der Universität Mainz.
- Habib, Samar (Hrsg.): Islam and Homosexuality. Band 1. Santa Barbara: Praeger.
- Hagalil.com (2003): Islam-online: Homosexualität im Islam, 27. Juni 2003. <http://www.nahost-politik.de/islam/homosexualitaet.htm> (Stand: 18.02.2010).

- Haller, Max/Jowel, Roger/Smith, Tom. W. (Hrsg.) (2009): *Charting the Globe. The International Social Science Programme 1984-2009*. New York: Routledge.
- Heinig, Hans Michael (2005): *Religionsfreiheit oder Neutralitätsgebot? Das Kopftuch in der rechtsstaatlichen und juristischen Debatte*. In: Bundeszentrale für politische Bildung, 28. Juni 2005. <http://www.bpb.de/themen/SQH1C3.html> (Stand 18.02.2010).
- Hohmann-Dennhardt, Christine (2008): *90 Jahre Frauenwahlrecht – wo stehen wir heute? Festrede zur Jubiläumsveranstaltung „90 Jahre Frauenwahlrecht“ am 12. November 2008 in Frankfurt/Main im Rahmen der frauenpolitischen Initiative „Ich bin mehr wert!“* <http://www.dgb-frauen.de/themen/dokumente/festrede-chohmann-dennhardt.pdf> (Stand: 18.02.2010).
- Huntington, Samuel P. (1993): *The Clash of Civilizations?* In: *Foreign Affairs* 72. 3. 22-49.
- Huntington, Samuel P. (1996/2003): *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York: Simon & Schuster Paperbacks.
- Hofstede, Geert (2001): *Culture's Consequences. International Differences in Work-Related Values*. Second Edition. London: Sage.
- Inglehart, Ronald (1990): *Culture Shift in Advanced Industrial Society*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald (Hrsg.): *Human Values and Social Change. Findings from the Value Surveys*. Leiden: Brill.
- Inglehart, Ronald (1997): *Modernization and Postmodernization. Cultural, Economic, and Political Change in 43 Societies*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Jagodzinski, Wolfgang (1984): *Identification of Parameters in Cohort Models*. In: *Sociological Methods & Research* 12. 4. 375-389.
- Jagodzinski, Wolfgang (1983): *Materialism in Japan Reconsidered: Toward a Synthesis of Generational and Life-Cycle-Explanations*. In: *The American Political Science Review* 77. 4. 887-894.
- Jagodzinski, Wolfgang/Manabe, Kazufumi (2009): *On the Similarity of Religiosity in Different Cultures*. In: Haller et al. (2009): 313-336.
- Jagodzinski, Wolfgang/Harzenetter, Karoline/Heinrich, Stefanie (2006): *Die türkische Gesellschaft im Spiegel des European Values Survey 1999/2000*. In: *Glasze/Thielmann* (2006): 31-46.
- Kalnoky, Boris (2009): *Erdogan provoziert mit Faschismus-Äußerung*. In: *Welt Online*, 28. Mai 2009. <http://www.welt.de/politik/article3822853/Erdogan-provoziert-mit-Faschismus-Aeusserung.html> (Stand: 18.03.2009).
- Karakasoglu, Yasemin (2005): *Frau mit Kopftuch in Deutschland. Symbol der Religiosität, Zeichen von Unterdrückung, Ausdruck neuer Identitäten?* In: Bundeszentrale für politische Bildung, 28. Juni 2005. <http://www.bpb.de/themen/V1NOYB.html> (Stand: 18.02.2010).
- Klingemann, Hans-Dieter (1998): *Mapping Political Support in the 1990s: A Global Analysis*. In: *Discussion Paper FS III*. 98-202. Berlin.
- Knieps, Claudia (2005): *Schreibt der Koran das Kopftuch vor? Die religiöse Debatte*. In: Bundeszentrale für politische Bildung, 15. Februar 2005 <http://www.bpb.de/themen/0S0DT8.html> (Stand: 18.02.2010).
- Martin, David (1978): *A General Theory of Secularization*. Oxford: Basil Blackwell.

- Norris, Pippa/Inglehart, Ronald (2004): *Sacred and Secular. Religion and Politics Worldwide*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Oestreich, Heide (2004): Das Kopftuch als Zeichen mangelnden Integrationswillens? Vorbehalte gegen muslimische Kopftücher gibt es überall in Europa. In: Bundeszentrale für politische Bildung, 20. Dezember 2004. <http://www.bpb.de/themen/92MKIR.html> (Stand 18.02.2010).
- Puhl, Jan (2006): Minderheiten: Polens Retter. In: *Der Spiegel* 23: 116. Vgl. auch Spiegel Online, 3. Juni 2006. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-47134797.html> (Stand: 18.02.2010).
- Scherer, Peter (2002): Deutsche Behörden überwachen verstärkt Moscheen. In: *Welt Online*, 28. Mai 2002. http://www.welt.de/printwelt/article391261/Deutsche_Sicherheitsbehoerden_ueberwachen_verstaerkt_Moscheen.html (Stand: 18.02.2010).
- Schiffer, Sabine (2005): Der Islam in deutschen Medien. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 20. 23-30.
- Snijders, Tom A. B./Bosker, Roel J. (1999): *Multilevel Analysis. An Introduction to Basic and Advanced Multilevel Modeling*. London: Sage.
- Stock, Sigrun (2009): Ehefrau getötet: Staatsanwalt klagt „Ehrenmord“ an. In: *Welt Online*, 25. August 2009. <http://www.welt.de/die-welt/vermishtes/hamburg/article4391687/Ehefrau-getoetet-Staatsanwalt-klagt-Ehrenmord-an.html> (Stand: 18.02.2010).
- Triandis, Harry C./Bontempo, Robert/Villareal, Marcelo J./Asai, Masaaki/Lucca, Nydia (1988): Individualism and Collectivism: Cross-Cultural Perspectives on Self-Group Relationships. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 54. 323-338.
- World Bank (2002): *World Development Indicators Database*, 08.02.2000. <http://www.world-bank.org/data/databytopic/databytopic.html> (Stand:18.02.2010).